

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 335.

Mittwoch, 16. Dezember

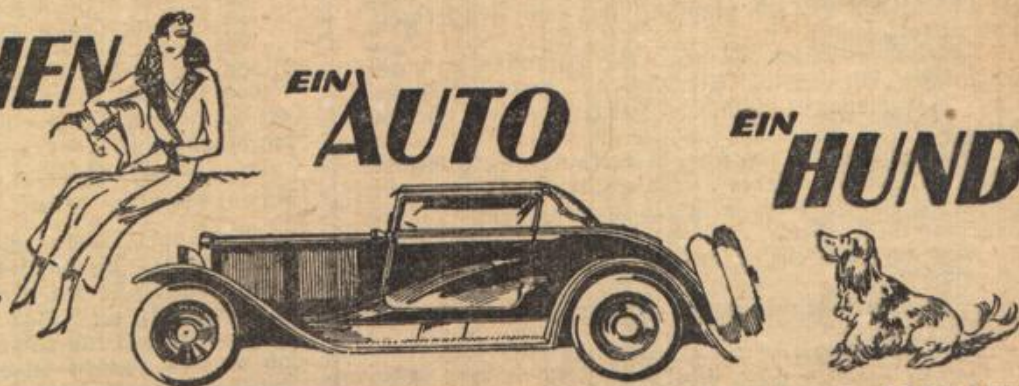
1931.

EIN
MÄDCHEN

EIN
AUTO

EIN
HUND

Copyright 1931 by Kaorr u. Hirth,
G. m. b. H., München.



ROMAN VON OLE STEFANI.

(31. Fortsetzung.)

Sie wandten ihren Blick in den Park. Auf dem Hauptwege, noch sehr weit entfernt, kam eine Gruppe auf das Schloß zu. Es waren drei Männer und einer von ihnen, ein sehr großer, breiter, stützte den Mann, der in der Mitte ging. Der dritte aber —

„Mein Gott —“, sagte Janet, gespannt vorwärtsgebeugt.

„Richt wahr?“ schrie Cranbourne, ungewöhnlich erregt. „Erkennen Sie ihn auch?“

„Aber das ist doch nicht möglich!“ sagte Tante Bessys Stimme.

„Es ist Inspektor Foster!“ sagte Onkel Martin fest. „Und der Mann in der Mitte —“

„Wer?“

Direktor Anderson schwing einen Augenblick. Seine Augen haften starr auf der Gruppe, die sich langsam näherte und in fünf Minuten das Schloß erreicht haben würde. „Ich kann ihn noch nicht erkennen. Ich hole mein Glas!“ Er ging rasch ins Haus.

Janet hörte, wie er die Türe seines Zimmers hinter sich zuschlug. Und dann hörte sie noch etwas über sich. Hinaufschauend gewahrte sie Lytton Brancott, der sich aus seinem Fenster im Obergeschoß gebeugt hatte und sich schnell wieder zurückschwang.

„Wir wollen ihnen entgegengehen!“ rief Cranbourne aufgeregt. „Kommen Sie, Janet! Auf was warten Sie?“

Janet stand noch auf der Terrasse. Sie hörte hastige Schritte, die die Treppe hinunterstürzten, ein ungeduldiges Klopfen — und dann war es still.

„Kommen Sie doch, Janet!“ Cranbourne entfernte sich eilig mit Tante Bessy und verschwand hinter den Büschen des Parks.

Und zehn Sekunden später gab es im Innern des Hauses einen dumpfen Krach, ein Poltern und Splittern und einen Schlag, der durch das ganze Gebäude ging. In allen Räumen klapperte und klirrte es. Janet hörte einen unartikulierten Schrei.

Ohne sich zu besinnen, riß sie den Revolver heraus und rannte ins Haus. Durch die Diele, durch den hinteren Gang. Da wo Onkel Martins Zimmertür gewesen war, klappte ein großes Loch. Staub lag in der Luft. Balken und Eisenteile lagen am Boden. Die Tür war aus den Angeln gerissen und lag halb auf dem Gang, halb im Zimmer.

Janet sprang mit einem einzigen Satz hinüber. Sie sah Onkel Martin im Stuhl vor seinem Schreibtisch sitzen. Lytton Brancott stand über ihn gebeugt und

gerade, als Janet hereinstürzte, riß Onkel Martin seine Arme aus den Fäusten des Amerikaners, die ihn gepackt hatten.

„Onkel Martin!“ schrie Janet, den Revolver erhoben.

„Schuß!“ leuchtete Direktor Anderson mit blaurotem Gesicht. Er zeigte mit beiden Händen auf Lytton Brancott, der bleich und schwer atmend vor ihm stand.

„Sie Schuß! Sie Schuß!“

Ein gurgelnder Laut kam aus seinem Munde, dann ging ein Ruck durch seinen Körper, die Schultern zuckten ein paarmal krampfhaft, der Körper drehte sich etwas und mit einem furchtbaren Krachen schlug sein Kopf auf die Tischplatte.

Das Taschentuch, das vor ihm gelegen hatte, flatterte auf den Boden.

Lytton Brancott trat einen Schritt vor und wollte es aufheben.

„Hände hoch!“ sagte Janet.

Brancott fuhr herum.

„Hände hoch! Ich scherze nicht mehr, ich schieße!“

Lytton Brancotts Hände hoben sich rasch in die Luft. Er sah Janet mit finsternen und verwirrten Augen an. Janets Stimme war hart und kalt gewesen. Sie stand ruhig über der geborstenen Tür und der Revolver in ihrer Hand, der fest auf den Amerikaner gerichtet war, zitterte nicht.

„Was wollen Sie von mir?“ stammelte Lytton Brancott.

Sie antwortete nicht. Sie starrten sich zwei — drei Sekunden lang unbeweglich an. Und dann grub sich eine wilde Falte zwischen Janets Brauen, ihr Gesicht schielte in seiner Eistigkeit um vieles älter zu werden und leise wiederholte sie, zwischen die Zähne hindurch gepreßt, die letzten Worte Onkel Martins:

„Sie — Schuß!“ — —

40.

Seine sonnenverbrannte Haut wurde grau. Dann zuckte ein schmerzliches Lächeln um seine Lippen. „O Janet!“ sagte er. Es war das erste Mal, daß er sie beim Vornamen nannte.

Janet sagte unbewegt: „Halten Sie den Mund!“

Ein raschelndes Geräusch zu ihren Füßen ließ sie hinabsehen.

Es war Larfa. Er kam aus dem Gang und stieg vorsichtig über die Tür. Er steckte die Nase in die Luft und sah von seiner Herrin auf Lytton Brancott. Behutsam, Schritt vor Schritt, ging er in den Raum. Die

beiden Menschen, die sich gegenüberstanden, jeder an einer anderen Wand, blickten schweigend auf das Tier.

Es näherte sich dem Schreibtisch, sah einen Augenblick auf den eingesunkenen Mann im Sessel. Und dann streckte es seinen Hals aus und näherte seine Nase dem Taschentuch, das unter dem Tisch lag.

„Weg da!“ brüllte Lytton Prancott plötzlich. Er riß die Hände herunter.

Janet hob blitzschnell den Revolver —

Er griff hastig nach dem Tuch —

Janet zielte —

Er hielt das Tuch mit den Fingerspitzen von sich —

Janet schoß nicht.

Er legte das Tuch vorsichtig auf das Fensterbrett und atmete schwer.

Janet konnte nicht schießen. Es war alles so ungewöhnlich. „Wen wollen Sie blaffen?“ sagte sie schließlich, die Revolvermündung mitten in sein Gesicht haltend.

„Niemanden —“, sagte der Amerikaner. Sein Gesicht nahm allmählich wieder seine natürliche Farbe an. „Gott sei Dank! Nun weiß ich es wenigstens.“

„Was wissen Sie?“

„Auf welche Weise er es tun wollte.“

„Was?“

„Sie töten — heute nacht. Ich habe mir schon den Kopf zerbrochen.“

„Sie sind verrückt!“ brach Janet los.

„Nacht nichts!“ sagte Prancott ruhig.

Und dann geschah etwas, was für Janet noch seltsamer war als das andere.

Tarka war zurückgeschreckt, als Lytton Prancott ihn so rauh angefahren hatte. Jetzt kam er langsam auf den Amerikaner zu, Schritt für Schritt, und dann war er bei ihm. Er näherte seinen Kopf der Hufe seines Feindes und rieb zärtlich und schüchtern seine Schnauze an dem rauen Stoff. Und Lytton Prancott nahm zum zweiten Male die Hände herunter und streichelte den Kopf des Hundes.

„Hierher, Tarka!“ schrie Janet, außer sich vor Zorn. „Hände hoch — weg von meinem Hund! Jetzt schieße ich wirklich!“

Und eilig wie nie vorher flogen Prancotts Hände hoch. „Bei Gott —“, sagte er erschrocken, „jetzt wären Sie wirklich imstande dazu. — Ich verstehe das. Aber Sie werden nichts daran ändern können. Tarka ist mein Freund, seit ich ihn vor drei Tagen abends im Walde fand und ihm den Splitter aus dem Fuß zog. Zuerst hat er mich ein bißchen gekniffen, aber dann, als ich ihm mein Taschentuch um die Wunde wickelte, fing er an, mir zu vertrauen —!“

„Was —?“ sagte Janet. Sie traute ihren Ohren nicht. „Also das war Ihr Taschentuch?“

„Ja!“

Sie sah das Monogramm vor sich: J. E. — und dann hörte sie eine Stimme im Gang, belebte sich und schrie: „Hierher, rasch — Cranbourne — hierher!“

Es war Foster, der als erster das Zimmer betrat. Cranbournes schmales Gesicht zeigte sich mit aufgerissenen Augen hinter ihm.

„Hallo —“, sagte der Inspektor. „Wer hat denn hier die Türe eingetreten?“

Dann war er mit einem Sprung beim Lehnstuhl. „Aus!“ sagte er nach zwei Sekunden und wandte sich um.

Wie in Lähmung hielt Janet die Waffe immer noch erhoben. Foster sah erstaunt von ihr auf den Amerikaner.

„Nanu —“, sagte er, „was machen Sie da, Miß Gregory?“

„Oh, ein Mißverständnis —“, sagte Lytton Prancott. Er grinste bitter. „Ein charakteristisches Mißverständnis . . . schadet nichts. Aber mein Arm tut mir weh, bitte nehmen Sie jetzt endlich das Ding da weg, Miß Gregory!“

Janets Arm sank herab.

„Danke.“ Lytton Prancott rieb sich die Schultermuskeln. „Sie sind doch Inspektor Foster, nicht wahr? Nett, daß Sie selbst gekommen sind . . . guten Tag!“

„Guten Tag, Mr. Elsworth!“ sagte der Inspektor und streckte ihm die Hand hin.

„Wie —?“ Das Zimmer drehte sich um Janet. Mühsam stammelte sie: „Wie . . . was sagten Sie?“

„Ach so —“, sagte Foster. Seine hervorquellenden Augen spielten zwischen beiden. „Sie hatten wohl noch keine Gelegenheit? . . . Dann erlauben Sie mir, Miß Gregory, Sie mit Mr. Tad Elsworth bekanntzumachen, dem Sohn des verstorbenen Eisenkönigs von Massachusetts — desselben, der vor elf Jahren durch Vermittlung Mac Nortons — es tut mir leid, es Ihnen sagen zu müssen — das Herstellungsverfahren der Garland-Werke von Ihrem Vater und Martin Anderson gekauft hat.“

41.

Als Janet wieder zu sich kam, lag sie auf dem breiten Divan des großen Zimmers, das zur Terrasse führte. Neben ihr saß Tante Betjn, hielt ein Glas Wasser in der Hand und Tränen strömten über ihr ganz alt gewordenes Gesicht.

Janet hatte das traumhafte Gefühl, das alles schon einmal erlebt zu haben.

Aber auf Janets anderer Seite saß der Inspektor Elias Foster. Er hatte den breiten Oberkörper vorgebeugt und sah sie mit seinen runden Augen aufmerksam und gutmütig an. Von der Terrassentür her fiel ein langer Schatten ins Zimmer und als sie dorthin blickte, sah sie den jungen Amerikaner gehen, die Hände in den Taschen.

Und als ihr Blick sein Gesicht traf, da fand sie in seinen hellen Augen eine solche Menge von Zärtlichkeit und Besorgnis, daß sie schleunigst nach der anderen Richtung sah.

Hätte sie das nicht getan, so würde sie bemerkt haben, daß er seine Augen im gleichen Moment abwandte und ungemein interessiert zur Terrasse hinausschaute. Und daß seine Lippen sich übertrieben zu einem Pfeifen spigten.

(Fortsetzung folgt.)

Peter Van:

Philipp — ein Kulturfilm-Star.

Die Film-Biographie eines Sechtes.

Man nennt ihn für gewöhnlich den Räuber im Fischreich, den Hai des Süßwassers. Wir haben ihn immer nur „Philipp“ genannt, den jungen Secht, der vor genau eineinhalb Jahren aus dem Laich ent schlüpft ist. Philipp haben wir ihn gerufen seit seiner ersten Lebensstunde, die wir miterlebten. Denn Philipp ist der erste wirkliche „Eingeborene“ der Filmstadt Neubabelsberg. Seine Wiege war ein Objektträger, und der Motor der Mikrokamera sang ihm das Wiegenlied.

Gegen Mittag wurde er geboren. Fräulein Jülich, die Mikrobiologin, hatte zwei Tage auf diesen Moment gewartet. Endlich schlüpfte er aus. Er sah genau aus wie ein Komma, nein, wie ein Ausrufungszeichen. Sein schmaler Leib war der Strich, und das, was seine Augen sein sollten, die schwarze Verdickung nämlich, war wie der dazugehörige Punkt. Damals also schon wurde der sozusagen „geborene Filmstar“ bereits aufgenommen. Und zwar für den Kulturfilm „Das Geheimnis der Eierchale“. Es war zwar fürs erste nur eine Charginrolle, aber Philipp muß seine Sache doch so gut gemacht haben, daß man ihn weiter engagierte. Mit voller Pension und Wohnung. So wuchs Philipp vom munteren, ein Zentimeter langen Ausrufungszeichen in der grünen Dämmerung eines Aquariums langsam, aber sicher zum Hauptdarsteller von 40 Zentimeter Länge heran.

Er bekam eine für seine Gattung wundervolle Figur und trug ein makellofes goldglänzendes Schuppenkleid. Aber sein breites Maul bekam einen bösen Ausbruch, und seine Augen blickten starr und tödlich aus den harten Schädelplatten hervor. Kurz und gut, es sah ganz so aus, als wollte Philipp vom Fisch des Raiven hinüberwechseln zur Intrigantenrolle.

Und in dieser Eigenschaft übernahm er die Hauptrolle in dem Kulturfilm „Geheimnisvolles Leben im Tümpel und Teich“. Sein „Atelier“ wurde vor einigen Tagen ein sehr schönes breites und hohes Aquarium, in dem ihn die Kamera bei all seinen Lebensgepflogenheiten beobachten konnte. Wie ein richtiger Filmstar, der immer auf „Publicity“ bedacht sein muß, ließ er sich sogar zeichnen. Riesige Leinwandtafeln

als Lichtfänger unabh. sein Ateller. Hinter einer Holz- wand aber, in die eine entsprechende Öffnung geschnitten worden war, lauerte Kameramann Krien mit seiner Kamera und seinem Zeitrafferapparat.

Wie blutrote Fragezeichen schwammen Hunderte von Müdenlarven über dem Kies, der das Bassin ausfüllte. Auch ein paar Wassergewächse, einige zarte Algenstauden, ver- sentte Jungfische in das Aquarium. Und dann wurde auf Sonne gewartet. Denn Licht, viel Licht braucht die Kamera, um die Ereignisse in der grünen Dämmerung so einzufangen, daß es nicht wie ein Aquarium, sondern wie eine wirkliche Teichlandschaft aussieht.

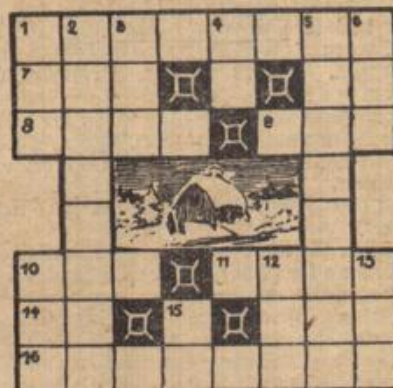
Als Spielhonorar sollte Philipp einen Flußbarsch be- kommen. Dafür mußte er aber diesen Fisch vor dem Film- apparat verschlingen. Eine harte Geduldsprobe für Regisseur und Kameramann. Besonders bei diesem unsteinen Herbst- wetter, dessen Sonne überhaupt nur für eine kurze Mittags- stunde die Intensität hat, die nötig ist für derartige Auf- nahmen.

Philipp stand verdrossen mit vorgeschobener Unterlippe in der Ecke des Aquariums und rührte sich nicht. Der Fluß- barsch schien ihn gar nicht zu interessieren. Wolten über- zogen inzwischen die Sonne. Aber auch als sie mit ganzer Kraft hell und warm zu strahlen begann, rührte Philipp keine Flosse. Der Schauspieler Heinz Rühmann benützte eine Aufnahmepause, um nach seinem Kollegen von der Kultur- abteilung zu sehen. Das schien Philipp nun ganz und gar nicht zu passen — Schwups . . . schoß er in die andere Ecke des Behälters, doch hatte er dabei einen schnellen, bedroh- lichen Blick auf den rosaangehauchten Flußbarsch geworfen.

Und dieser Blick ließ den Barsch nicht mehr los. Schwarz- grün und unerbittlich richtete er sich auf sein Opfer. Der Flußbarsch amüsierte sich mit den Wasserperlen der Bassin- löstung. Er wußte nichts von dem Feind, dort links in der Ecke des Aquariums. Der setzte sich endlich in Bewegung. Kameramann Krien warf sein Auge an die Optik und schal- tete den Zeitraffer ein. Grell stand die Augustsonne über der Szene. Gerade als hätte Philipp das „Aufnahme los“ seines Regisseurs begriffen, schoß er plötzlich auf den Rosa- roten zu und tötete ihn mit einem Biß seiner Zähne, die wie eine haarstarke Säge sein breites, bössartiges Maul um- säumen. Die Zeitapparatur zerteilte diesen Augenblick in hundert Bilder, so daß er in jeder Phase dem Auge des Publikums erkennbar sein wird.

Philipp begann nun zu würgen und schluckte schnell sein Opfer hinunter. Leise schaukelten die Algengebüsche. Für sie ist das alles so selbstverständlich. Eine Alltagstragödie . . . sonst gar nichts. Einer lebt vom andern, einer frist den anderen. Das sind so die Geheimnisse von „Tümpel und Teich“.

Kreuzworträtsel.



Waagrecht: 1. Bevorstehendes Ereignis. 7. Ge- stornes. 8. Bruder Jakobs. 9. Kirchlicher Würdenträger. 10. Kopfbedeckung. 11. Musikalisches Werk. 14. Präposition. 16. Allgemeines Wort für „Weihnachten“. — Senkrecht: 1. Märchengestalt. 2. Winterlich-weihnachtlicher Schmuck der Fenstercheiben. 3. Abgekürzter Mädchennamen. 4. Postalisches Telegrammvermerk. 5. Religiöse Zeremonie. 6. Landwirt- schaftliches Besitztum. 10. Pferdebesitz. 12. Weiblicher Vor- name. 13. Gewässer. 15. Lateinisch und.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 321: Waagrecht: 1. Volk. 4. Kabe. 8. Tra. 10. Bar. 11. Kal. 12. Tau. 14. In. 15. No. 17. Neu. 20. Boa. 23. Ar. 25. Sau. 26. Au. 28. Lid. 30. Akt. 31. Bode. 32. Jute. — Senkrecht: 1. Ban. 2. Oran. 3. La. 5. Ab. 6. Bai. 7. Erna. 9. Kanaan. 13. Ue. 16. Ob. 18. Ur. 19. Kalb. 21. OS. 22. Mast. 24. Rio. 27. Ute. 29. Db. 30. Au.

* * * Weihnachts-Büchertisch * * *

Blick in neue Romane.

Karl Friedrich Boree gibt in der inzwischen schon be- kannt gewordenen ungemein zarten und stimmungsvollen Liebesgeschichte: „Dor und der September“ (Rütten und Loening, Frankfurt a. M.) den Top der neuen Frau, die trotz aller „Sachlichkeit“ nichts von der Anmut weiblichen Wesens eingebüßt hat, am Schicksal einer Studentin in wirklichkeitsnaher Schilderung, erlebnisreichen Ausdruck.

Friedrich Kressa schrieb in „Druso“ oder „Die ge- stohlene Menschenwelt“ (Hermann Kadenbach, G. m. b. H., Berlin SW 68) den utopischen Schicksalsroman unseres Planeten, ein sensationelles Buch, das den spannenden Be- richt über Ereignisse von zukunfts-künftiger Bedeutung wiedergibt: den Angriff des Druso gegen die Erde; eine ebenso phantastische wie fesselnde Geschichte.

Wie in die Hütte des Wetterworts vom Montblanc, mit der Gewalt elementarer Stürme die Liebe zu einer Frau hereinbricht, wie er wegen ihr Hütte und Berg verläßt, und — nach endlosem Irrgang — wieder heimfindet, ist atem- raubendes Geschehen des erfolgreichen Romans „Der Wetterwart vom Montblanc“ von Günther Sieber. Vom gleichen Verfasser erschien jetzt (im Verlag von Fr. Böhls, G. m. b. H., Leipzig C 1) „Kreuzfahrer der Liebe“. Kampf zwischen Verstand und Herz, zwischen Pflichtgefühl und echter Liebe sind die Leitmotive der stimmungsvollen Handlung.

Marie-Luise Kleiber führt uns in dem Roman „Mehltreisende Frieda Geier“ (Gustav Kiepen- heuer, Berlin) mitten in eine bayerische Kleinstadt, in deren engem Lebenskreis gleichwohl alle Kulturströme nebenein- ander bestehen. Wir erleben romantische Liebe, Sport im aufstrebenden Provinzverein, Rivalität zwischen den Titel- anwärtern und Ausscheidungskämpfe. Es ist ein Liebes- bekennnis zu den sinnensreudigen bayerischen Menschen.

In dem soeben erschienenen Buch „Die Bauern

marschieren“ von Karsthans (Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg i. N.) gibt der Verfasser der Bauern- revolution von 1525 eine auf den ersten Blick selbst an- mutende Deutung, die aber verrät, wie sehr bereits die organische Geschichtsbetrachtung Fuß gefaßt hat. Das in- flüssigen, bewegten, aber historisch-exakten Stützen geschrie- bene Buch zeigt vor allem das Chaotische auf, das die Menschen und Geschehnisse jener Tage schüttelte und gibt da- mit einen Spiegel für die Wirrnisse des Heute, die uns alle vor dem Nahen der großen Entscheidung befallen hat.

„Es kommt der Tag“ ist ein Roman von der Be- freiung Deutschlands von Günther v. Truhberg. (Ver- lag Otto Sanke, Leipzig.) Er schildert das Schicksal unseres Volkes, so, wie es sich zwangsläufig gestalten wird, wenn Deutschland sich nicht in letzter Stunde auf sich selbst besinnt, wenn die Tributmächte nicht bald das Wahnwitzige ihrer Revanchepläne einsehen.

Ernst Ottwalt, der Verfasser des Romans „Ruhe und Ordnung“, verfolgt in seinem neuen Werk . . . denn sie wissen, was sie tun“ (Mallat-Verlag A.-G., Berlin), den Weg eines Richters. Die Beleuchtung aller wichtigen Justizfragen der Gegenwart und der dokumentarische Charak- ter der diesem Roman zugrunde liegenden großen Rechtsfälle der Nachkriegszeit lassen die Hauptperson des Richters schließ- lich als einen Brennpunkt erscheinen, in dem sich die gegen- sätzlichen ökonomischen, politischen und ethischen Ausstrah- lungen unserer Tage drehen.

Menschen eines Betriebes haben sich aufeinander einzu- spielen wie die Räder einer Maschine, soll das Unternehmen reibungslos laufen. Johanneßen, der Verfasser des Romans „Bier von der Infanterie“, dessen Verfilmung unter dem Titel „Westfront 1918“ einen Weltserfolg errungen hat, hat es meisterhaft verstanden, diese alltäglich, allstündlich von Millionen von Menschen erlebten „Zustände“ in dem Roman „Station 3“, ein Kommandeur, sechs Mann und vier

Maschinen (Vollverband der Bücherfreunde, Berlin-Charlottenburg 2) in einer Weise künstlerisch vollendet zu gestalten und zu analysieren, daß dem Leser ein sehr zu beachtendes soziales Problem sichtbar vor Augen gerückt wird.

„Der Hölle Hund“ ist ein heiterer Roman vom strömenden Dasein von Max Kronberg (Verlag Otto Janke, Leipzig). Kronberg, der Meister des heiteren modernen Gesellschaftsromans, ist der einzige, der zu dieser verrückten, ganz und gar verdrehten Welt die richtige Einstellung gefunden hat: er stellt sich auf den Kopf — und siehe da, alles ist senkrecht und in Ordnung! Ein Buch, bei dessen Lektüre man alle Sorgen und Käte des abgekehrten, refordräftigen Daseins vergißt. — Eine weitere „Kronbergiade“ ist „Der große Himmel“ (Fr. Wilh. Grunow, Leipzig C 1). In amüsantester Weise ziehen heutige Politiker, Parteistrategen, Opernkomponisten und Jazzschlager-Dichter, Theaterpremierer und Schönheitstonturrenzen in Berlin, Paris und New York an uns verüber. Ein ironischer, stark satirisch beschwingter Hymnus auf den „Himmel, der über der Zeit liegt und unsere Tage regiert“.

„Die 500. Etage“ ist ein phantastischer Roman von Alexander Karoly (Deutsche Vereinsdruckerei N.-G., Graz). In New York wird mit dem Bau des Babel-Buildings begonnen. Welchen Hindernissen die Durchführung begegnet, wie viele Opfer das grandiose Werk erfordert, mit welcher unfählicher Mühe die Krönung des Ganzen, die 500. Etage erreicht wird, das alles wird von Karoly in atemberaubendem Tempo erzählt. Ein glänzend geschriebenes Buch, das der Verherrlichung menschlichen Erfindungsgeistes, menschlicher Tatkraft und Beharrlichkeit dient.

In dem Lebenswerk Jack Londons behauptet die „Herrin des Großen Hauses“ (Vollverband der Bücherfreunde, Berlin-Charlottenburg 2) einen besonders bevorzugten Platz; denn in diesem Roman zeigt sich der Dichter nicht nur als grandioser Naturbildner, er bietet seinen Lesern glänzende Bilder des gesellschaftlichen Lebens und vertieft eigenartige Probleme. Das Schicksal der Herrin des Großen Hauses ist spannend und ergreifend wie eine Ballade.

Ein Dichter schreibt Geschichte.

Wolfgang Goeh: „Deutsche Geschichte.“
(Verlag Allstein, Berlin.)

Wolfgang Goeh, der Schöpfer des Dramas „Nein, nicht von Gneisenau“, das von Max Reinhardt im Deutschen Theater aufgeführt wurde und dann über alle Bühnen ging, hat eine „Deutsche Geschichte“ geschrieben, in der er den ganzen Datenstrom über Vord wirft und die Ergebnisse in dramatisch gesteigerter Darstellung gibt. In einem großen Zuge findet Goeh den Weg vom Erwachen der Germanen bis zum Deutschland von heute. Mit einem romanhaften Lesebuch, das vom ersten bis zum letzten Wort in Spannung hält, gibt er das Werden des Volkes, das er liebt, denen, die darum wissen wollen. Kurz und einbändig. Und so einfach und klar, daß ihn jeder versteht. Es ist ein Bekenntnisbuch und es ist ein gänzlich „unwissenschaftliches“ Buch, das kein glücklicher Historiker, sondern ein Dichter mit plastisch lebendiger Auffassungsgabe schrieb.

„Die Frauen um Goethe“

von Paul Kühn. (Verlag „Das Bergland-Buch“, Deutsche Vereins-Druckerei N.-G., Graz.) Der gesamte weimarische Personenkreis, aus dessen Mittelpunkt uns Goethe in all seiner persönlichen Eigenart lebhaft und lebendig entgegenzutreten scheint, erhebt vor uns. Wir lernen Goethe und Goethes Werk um unendlich vieles besser verstehen, da wir all den Frauen in die Seele schauen dürfen, die des großen Dichters Herz bewegten. Die Frauen um Goethe — an Zahl nicht gering — nehmen auch nicht geringen Anteil an der Menschwerdung Goethes. In langer Reihe ziehen sie an uns vorbei. Alle umgibt ein Liebesodem, wie er gerade diesem Zeitalter einzigartig zu eigen war. „Es herrschte eine geistvolle Leichtigkeit bei natürlicher Anmut.“ Und diese Lust durfte Goethes gesunde Sinnlichkeit atmen. Alle Liebe und Liebelei überstrahlt der Genius des Mannes, dessen Dahinscheiden seine empfindsame Mitwelt wehklagen läßt: „Es geht ein Riß durch die Welt und die Herzen, nun er geschieden ist.“

Anaurs Konversationslexikon von A.—Z.

(Th. Anaurs Nachf. Verlag, Berlin.)

Wer auf der Buchschleife des handlichen, flexiblen Leinenbandes und auf dem Titelblatt liest, daß 35 000 Stich-

wörter, 2600 Illustrationen im Text, 70 einfarbige und bunte Tafeln sowie geographische Karten, zahlreiche Übersichten und 115 statistische Schaubilder darin zu finden sind, der staunt über die gewaltige Leistung, die geboten wird. Alles ist von dem Standpunkt des heutigen Menschen betrachtet und für diesen erklärt. In knappen Definitionen und, wo es erforderlich war, in ausführlichen Abhandlungen sind mit erstaunlicher Urteilsicherheit Geographie und Literatur, Jurisprudenz und Geschichte, Musik und Nationalökonomie, Zoologie und Kunst, Sport und Politik, vor allem aber Technik und Wirtschaft erläutert. Hervorheben möchten wir besonders die glänzende Illustrationstechnik, die in bunten wie einfarbigen Tafeln zur Anwendung gelangte.

„Sechs Jungs tippeln nach Indien.“

Erzählt von Hans Queling. Mit 32 Abbildungen. (Societäts-Verlag, Frankfurt a. M.) Eine Reise nach Indien ist im Zeitalter des Verkehrs und der Flugzeuge nichts besonderes mehr, aber daß sechs halbwüchsige Jungs, die noch die Schulbank drücken, mit nichts dir nichts, den phantastisch kindlichen Plan, nach Indien zu wandern, in Szene setzen, als ob es sich um eine kleine Streunerei handelte, das bedeutet mehr als eine sportliche Leistung, die allein schon Achtung verdient. Sie ist ein Abenteuer voll lustiger Zufälle und Begegnungen. Hans Queling, einer von den sechs, erzählt die bunten Vorfälle. Er bekundet beim Schreiben denselben entzündenden Eifer, der die ganze Corona während der Reise bei gutem Mute und unablässig in Atem hielt. Ob sie auf dem Balkan im Räuberwirtschhaus übernachteten, ob sie als Schmuggler verfolgt werden, ob sie wie die Hornissen in die Klöster vom Berg Athos einfallen, ob sie sich mit dem Schiffstocher zanken, ob sie etwas verloren in Konstantinopel, in Teheran oder in Bombay stehen, stets wissen sie einen Ausweg. Hans Queling ist heiter und genau, jeder ernste und komische Vorfall wird getreulich, Karten zeigen Schritt für Schritt den Weg, der die Sechs nach Indien gebracht hat. So alt ist keiner, daß er über Queling und seine Tippelbrüder nicht gerne lachen möchte.

„Al-Chemist.“

Experimente sind das Schönste, was sich die Jugend denken kann. Aber das Woher und Wie der Dinge, die sie umgeben, möchte sie vor allem mehr erfahren. So ziemlich alles, was Büben und Mädeln in Küche und Speisekammer interessiert, können sie in chemischen Experimenten kennen lernen; der „Al-Chemist“ (Verlag des „Kosmos“, Gesellschaft der Naturfreunde, Stuttgart) enthält Material und ein famos geschriebenes Anleitungsbuch für 150 Versuche. Zucker, Obst, Alkohol, Milch, Etwas — alles das und noch viel mehr lernt man in seiner Zusammenfassung und weiteren Verarbeitung kennen. Die Jugend erlebt nicht nur Experimentier- und Entdeckungsfreude; sie bekommt, ohne daß sie es merkt, eine Menge nützlicher Kenntnisse mit, die sie ihr ganzes Leben lang gut brauchen kann. Daß die anzustellenden Versuche alle ganz ungefährlich sind, versteht sich von selbst.

Jugendchriften.

Eine Nachlese.

Oßwald, Karl Jr.: „Auf der Sommerwiese.“ Ein fröhliches Buch für kleine Leute. Mit 6 farbigen und vielen schwarzen Bildern von Leo Zaller. In lateinischer Blockdruck und Sütterlinschrift gesetzt. (K. Thienemanns Verlag, Stuttgart.) Es ist eine Freude zu sehen, mit welcher seinem Verständnis Karl Friedrich Oßwald die lustigen Geschichten, Gedichte und Scherzverse dem jungen Kindesalter angepaßt hat. Die kurzen Geschichten, die im bunten Wechsel folgen — können schon vom ersten Schulalter an gelesen werden. Alles ist mit Kinderäugen gesehen und in ihrer eigenen Sprache geschrieben. Die farbigen Bilder von Leo Zaller sind lustig und von hohem künstlerischem Wert.

Bei Thienemann erschienen ferner Lühe: „TH 1331.“ Eine geheimnisvolle Detektivgeschichte. Diese mit Bildern von Eduard Winkler geschmückte Detektivgeschichte ist interessant und abenteuerlich und doch auch eine Geschichte zum Nachdenken und zur heilsamen Lehre für viele Jungs. — Hans Rosenstengel: „Vom Mars zur Erde.“ Eine technisch-phantastische Erzählung, die den Besuch der Marsmenschen auf unserer Erde schildert und in der freien Art eines Jules Verne die zahlreichen technischen und physikalischen Probleme eines solchen Besuches in erzählender Form behandelt.